Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M. Durch die Post bezogen (1 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 5 K 45 h.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet **10 Pfg.**

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1173.

Berliner Redaktions-Bureau:
Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig u. Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 75 Pf.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf.

Beilagegebühr 4 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: **Augustusplatz 8**, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Tel. VI, 4603).

Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 95. **Sonnabend** 6. April 1907. **101. Jahrgang.**

Das Neueste vom Tage.

(Die nach Schluß der Redaktion eingegangenen Depeschen stehen auf der 3. Seite des Hauptblattes.)

Der König mit seinen Söhnen in Leipzig.

König Friedrich August weilte mit seinen Söhnen, dem Kronprinz Georg und den königlichen Prinzen Friedrich Christian und Ernst Heinrich, heute in unserer Stadt. Gänzlich unerwartet trafen die allerhöchsten Herrschaften heute vormittag mit dem fahrplanmäßigen Schnellzug 9 Uhr 35 Minuten hier ein und begaben sich mittels bereitstehender Hofequipage vom Dresdener Bahnhofe direkt zum Grassimuseum am Königsplatz. Der Direktor des Museums für Völkerkunde, Professor Dr. Meule, der von dem Besuch der Königsfamilie kurz vorher unterrichtet worden war, empfing den König und die Prinzen am Eingang zum Museum und übernahm nun die Führung durch die Räume, deren hier untergebrachte Kunstschätze eingehend besichtigt wurden. Dann begaben sich die Herrschaften in den Vortragssaal im zweiten Stock, wo Professor Dr. Meule an der Hand eigener Lichtbildaufnahmen einen überaus fesselnden Vortrag über die unter seiner Führung jüngst stattgefundene Expedition in das Innere unserer ostafrikanischen Schutzgebiete hielt. Der König und die Prinzen folgten mit sichtlichem Interesse den Ausführungen des Vortragenden, und die jugendlichen Prinzen richteten in ihrer Wißbegier wiederholt Fragen an Professor Meule, die dieser ausführlich beantworten mußte.

Nachdem auf besonderen Wunsch des Königs auch noch eine Wiedergabe verschiedener Nationalgesänge der Eingeborenen mittels des Phonographen, sowie einiger Nationaltänze mittels Kinematographen erfolgt war, verließen die königlichen Herrschaften den Vortragssaal, um sich in die anstoßenden Räume zu begeben, wo sich die Sammlungen aus Ost- und Westafrika, Brasilien usw. befinden. Die jugendlichen Prinzen interessierten sich für alles und wurden nicht müde, sich bei Professor Meule nach Ursprung und Herkunft der verschiedenen exotischen Gegenstände zu erkundigen. Gegen ½1 Uhr verließ die Königliche Familie das Grassimuseum, nicht ohne Professor Meule den Dank für seine kundige Führung ausgesprochen zu haben. Beim Verlassen des Museums brachte die draußen harrende Menge — die Kunde von der Anwesenheit der Königsfamilie hatte sich inzwischen in der Stadt verbreitet — dem König und den Prinzen herzliche Huldigungen dar, die sich fortsetzten, als die hohen Herrschaften sich zum nahen Rathaus begaben. Hier wurde eine Auffahrt zum Turme mittels Fahrstuhl unternommen und dann die Fahrt zum neuen Messeplatz vor dem Frankfurter Tor fortgesetzt. Die Abreise der Königlichen Familie erfolgte mit dem fahrplanmäßigen Zuge 2 Uhr 25 Min nachmittags. Der König hatte jeden offiziellen Empfang abgelehnt; er trug während seines hiesigen Aufenthaltes Zivilkleidung.

Ein deutscher Prinz als amerikanischer Student.

Vor wenigen Tagen brachten wir die Nachricht, der fünfte Sohn des Kaisers, Prinz Oskar von Preußen, werde vielleicht die Havard-Universität beziehen. Ein Teil der Presse glaubte diese Nachricht als „Tartarennachricht" abtun zu können mit dem billigen Hinweis darauf, daß dies bisherigen Gepflogenheiten nicht entsprechen würde! Das nennt man dann „gut informiert" sein, wenn man mit solchen Gemeinplätzen argumentiert. Die Sache liegt denn auch ganz anders. Wie die vielfach offiziös bediente „Neue Polit. Korresp." meldet, ist zwar von einer solchen Studienreise des Prinzen Oskar nicht die Rede gewesen, wohl aber — was für die Sache selbst von gleicher Bedeutung ist — von einer Reise des jüngsten Kaisersohnes, des Prinzen August Wilhelm. Die Absicht besteht noch, daß er eine Reise nach Amerika unternimmt und einen Teil seines Aufenthaltes dort zum Studieren an der Havard-Universität verwendet. Das wäre sehr erfreulich. Denn wenn der Kaiser, wie er wiederholt betonte, es fördern will, daß Deutschland und Amerika voneinander lernen und zu dem Zweck ihre Professoren austauschen, dann wäre es nur konsequent, wenn auch die Kaisersöhne ihren Blick durch eine genaue Kenntnisnahme amerikanischen Wesens erweitern.

Die Abrüstungs-Frage.

Der Abgeordnete de Pressansé hat den Minister des Auswärtigen Pichon benachrichtigt, daß er ihn nach Wiederzusammentritt der Kammer über die Haager Friedenskonferenz interpellieren werde, um Auskunft zu erhalten, ob die französische Regierung beabsichtige, den Vorschlag Englands zur Abrüstung zu unterstützen oder eine widernatürliche Allianz mit Deutschland und Rußland einzugehen, um den Abrüstungsantrag im Haag zum Scheitern zu bringen. — Auch der „Temps" ist jetzt gegen die Abrüstung! In einem Artikel über die Haager Konferenz erinnert der Pariser „Temps" an das Schicksal der Abrüstungsfrage auf dem ersten Kongreß im Haag, als nach der Resolution, die im Interesse der menschlichen Wohlfahrt die Beschränkung der Militärkosten für wünschenswert erklärte, der Burenkrieg und der russisch-japanische Krieg den Ideologen die Antwort gaben. Der „Temps" warnt vor dem neuen Versuch, das Danaidenfaß der Friedensmacher zu füllen, und rät, sich auch der ganz ins Leere gerichteten Polemik zu enthalten, die über die Frage der Rüstungseinschränkung jetzt einen Teil der Presse beschäftigt. Die Mächte befänden sich dieser Frage gegenüber schon in der lächerlichen Situation von Leuten, die vor einer Tür sich Komplimente machten. Jeder sagt: „Bitte, nach Ihnen!" Und weil keiner vorangehen will, bleibt man draußen stehen. Es sei die Aufgabe der Presse wie der Politik, mit der Wirklichkeit zu rechnen. Wenn man die Ideologen noch lange von ihren Friedensidealen so fort reden ließe, würde ganz Europa schließlich in Verwirrung geraten. — Genau dasselbe, was wir gestern gesagt haben, und was auch „Daily Graphic" geschrieben hat! — Dem „Petit Parisien" zufolge wird der Minister des Aeußern Pichon die Note der russischen Regierung über die Haager Konferenz erst nach Besprechung mit dem ehemaligen Minister und Senator Léon Bourgeois beantworten, der zum leitenden Vertreter Frankreichs auf der Haager Konferenz ausersehen ist.

Großer Streik in Dresden.

Etwa 1400 Arbeiter der Nähmaschinenfabrik und Eisengießerei vorm. Seidel & Naumann, Aktiengesellschaft, sind heute morgen gemäß einem gestern abend vom Metallarbeiterverband gefaßten Beschluß in den Ausstand getreten. Gegen 300 Arbeiter der Freien Vereinigung deutscher Metallarbeiter haben sich dem Streik nicht angeschlossen. Heute nachmittag wird der Verband der Metallindustriellen der Kreishauptmannschaft Dresden, dem die vom Streik betroffene Firma angehört, Stellung nehmen. Die Streikenden verhielten sich bis jetzt ruhig.

Aus dem Hamburger Hafen.

Die Vorstände des Vereins Hamburger Reeder und des Schiffsmaklervereins haben beschlossen, ihre Mitglieder um Zeichnung eines Garantiefonds in Höhe von 500 000 M zur Deckung des durch den Ausstand der Schauerleute entstandenen Schadens zu ersuchen. Von dem Garantiefonds sollen die Reeder 400 000 M aufbringen im Verhältnis ihrer Tonnage.

Die Beuthener Morde und der Mord in Konitz.

Wir teilten vor einigen Tagen mit, daß die Entdeckung des Roßschlächters und Spirituosenwirts Liberka in Beuthen (Oberschlesien) als Mörder des seit einem Jahre verschwundenen Arbeiters Brunner den Verdacht erweckt hat, daß Liberka auch den Mord an dem Gymnasiasten Ernst Winter im März 1900 verübte. Es fiel auf, daß in beiden Fällen die Leichen zerstückelt und vom Tatorte fortgeschafft wurden. Unterdessen ist es den Beuthener Behörden gelungen, den Liberka zu überführen, daß er in dortiger Gegend noch drei andere Morde verübte. Auch diese weisen eine gewisse Aehnlichkeit mit der Konitzer Tat auf, da Liberka die Mordtaten nach seinem Geständnis aus Rache ausgeführt hat und auch angenommen wird, daß Winter von einem rachsüchtigen Liebhaber eines Mädchens erschlagen wurde. Ueber die bisherigen in Konitz aufgenommenen Nachforschungen meldet jetzt ein weiteres Telegramm: Die Konitzer Staatsanwaltschaft stellt auf Anordnung des Marienwerder Oberstaatsanwalts umfassende Nachforschungen an, ob der Beuthener Mörder Liberka als Mörder des Gymnasiasten Winter in Frage kommt. Es verlautete, daß Liberka 1900 und 1901 bei dem Abdeckereibesitzer Schulz in Stellung gewesen sei. Polizeilich gemeldet war er aber nicht, und die Leute, die zu jener Zeit mit einem Manne, in dem man den Liberka vermutet, zusammenarbeiteten, erinnern sich nur, daß jener „Wilhelm" geheißen habe. Die gewöhnlichen Leute wissen hier fast niemals die Zunamen ihrer Mitarbeiter, sondern bezeichnen sie nur nach den Vornamen als „Knecht August", „Schlächter Wilhelm" usw. Ob die jetzige Frau Dähnert, die sich auch zurzeit in Konitz aufhält, und welche die Geliebte des Winter gewesen sein soll, mit dem Liberka in Verbindung gestanden hat, muß noch aufgeklärt werden. Jener „Roßschlächter Wilhelm" wurde im Jahre 1901 in Konitz auf Grund eines Steckbriefes verhaftet, weil er eine Strafe zu verbüßen hatte. Als der Beamte, der ihn damals festnahm, jetzt gefragt wurde, ob der Verhaftete Liberka geheißen habe, bejahte er dies. Heute hat sich aber herausgestellt, daß der Mann als „Schulz" gesucht und im Haftjournal eingetragen wurde. Wie der Beamte dazu kam, die Frage auf den Namen Liberkas zu bestätigen, weiß man noch nicht. Jetzt soll aus Beuthen eine Photographie des Liberka beschafft und ermittelt werden, ob er mit dem Roßschlächter „Wilhelm" identisch ist. Erst dann wird sich ausweisen, was an dem Verdacht Wahres ist.

Politisches.

Deutschland und England.

In den Wiener diplomatischen Kreisen wird das Dementi des Berliner Reichskanzlerorgans bezüglich eines Besuches des Kaisers Wilhelm beim König von England lebhaft besprochen, und es wird der Ansicht Ausdruck gegeben, daß diesem Dementi größere Bedeutung beizumessen sei, als es scheinbar der Fall ist. Man hätte erwartet, daß der deutsche Kaiser tatsächlich in naher Zeit dem König von England einen Gegenbesuch abstatten werde, und nun dementiert die „Norddeutsche Allg. Ztg." in so kategorischer Weise die betreffende Nachricht. Man erinnert sich da unwillkürlich jenes Dementis, welches der Sekretär des Königs von England Lord Knollys seinerzeit der Nachricht von einem Besuche des Königs Edward in Berlin entgegensetzte, als die Beziehungen zwischen England und Deutschland viel zu wünschen übrig ließen, und ebenso zwischen den beiden Höfen keine geringe Verstimmung herrschte. Es wird nun behauptet, daß das Dementi des Reichskanzlerorgans gleichfalls auf eine Verstimmung zurückzuführen sei, die die Aktion Englands hinsichtlich der Erörterung

Feuilleton.

Lerne aus den einfachen Lebensläufen deiner Väter, daß das Leben nicht ein Mittel zum eigenen Glück, sondern eine Aufgabe zum Wohle anderer sein soll.
Ernst von Bergmann.

Alle Stärke wird nur durch Hindernisse erkannt, die sie überwältigen kann.
Kerr.

Eine verhängnisvolle Reise zur Leipziger Messe im Jahre 1557.

Das Reisen war vor dreihundert Jahren noch keine so bequeme und angenehme Sache wie in unserem Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität. Die Unzulänglichkeit der Verkehrsmittel, die Unsicherheit der Verkehrswege und die Zerfahrenheit der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, wie sie zu jener Zeit in unserem Vaterlande herrschten, machten auch eine kleinere Reise zu einem sehr riskanten Unternehmen, und wenn der ordentliche Hausvater je gezwungen war, sich auf eine Reise zu begeben, so bestellte er vorher sorglich sein Haus und verwahrte sein Testament im Familienschrein, um dann von den Seinen wie auf Nimmerwiedersehen schmerzlichen Abschied zu nehmen. Wie sehr solche Vorsorge begründet war, zeigt uns der tragische Ausgang einer Reise, die der Nürnberger Patrizier Sigmund Oertel im Mai 1557 mit einer Gesellschaft von dreißig anderen Kaufleuten zur Leipziger Messe unternahm. Er wurde, nahezu vor den Toren Leipzigs, von einem sächsischen Edelmanne und dessen Spießgesellen überfallen und derart zugerichtet, daß er noch am gleichen Tage starb. In einem der alten Patriziergeschlechterbücher, deren es in Nürnberg noch viele gibt, findet sich eine rührende Beschreibung dieses Ereignisses, die von dem Knecht des Ermordeten, Hans Kornthauer, herrührt. Das Dokument in seiner schlichten, die treueste Anhänglichkeit an den Herrn atmenden Sprache ist kulturgeschichtlich interessant genug, um seine Wiedergabe, wenigstens im Auszuge, zu rechtfertigen.

„Den 7. May", also schreibt Hans Kornthauer, „ritten ich und mein Junckherr Sigmund auf Leypzik zu. Als wir nun bis Cuzl, 2 Meilen Weg herwärts, kamen und an unserm Tisch ahen und fertig waren, sprach der Junckherr zu mir: wie, wenn wir sein gemach fortzögen? damit war die andere Gesellschaft, so an unserem Tische mitgegessen, zufrieden, und wir setzten uns nach dem Mittagsmahl auf und zogen fort, als nämlich: Sigmund Oertel, Hans Schurzenstendorffer der Alte, Hans Schonich, Jörg Platt, ein Schwabe von Augsburg, Endres Rindfleisch von Breslau*), ich Hanßla**) Kornthauer, und waren unser Sieben. Wie wir nun vor das Thor zu Cuzl hinauskamen, so guckten ich und Endres Rindfleisch hinfur, wie sichs einem Diener auf der Straße gebührt. Als wir kaum eine Viertel Meil Wegs ritten und der Wind gegen uns gieng, auch eine sehr große Hitze war und es sehr staubete, ritt der Junckherr neben uns her und sagte: ei, reit auch eine Meil hinten im Staub wie ich! das war nun sein zeitlich Verderben, wie Ihr hören werdet. Als nun der Junckherr vorausritt und der Schwab von Augsburg ihm nach und dann ich und die andern, und wir nicht eine halbe Meile Wegs mehr gen Leypzik hatten, kam uns allen ein Schlaf an. Da führte das Unglück 5 Reuter und einen zu Fuß von Schonau dem Dorfe überzwerch*) durch das Korn zu uns an die Straßen; wir ritten aber in einer Seichte, gleich einem Hohlweg. Nun überrannten uns diese obgemeldeten Bößewichter, die alle Büchsen in den Fäusten hatten mit aufgeschlagenen Hahnen; der erste Gabriel von Droschwitz, ein Edelmann, der rannte sogleich dem Junckherr mit der Büchse in den Mund und stieß ihm die untren Zähne aus. Da ich das sah, griff ich an meine Büchse, indessen rennt Einer her, und stößt mich mit der Büchsen in meine Seite, daß ich und mein Klepper, der schwach war, schier zu Hausen gefallen wäre; darnach schlug er mir nach dem Angesichte, aber ich bückte mich und ließ den Schlag über mich hin rauschen. Indessen nahm mein Junckherr die Flucht, er sah wohl, daß wir überrascht und übermannt wären. Aber Wilhelm von Droschwitz sprach zu einem Knecht, der jedoch auch einer vom Adel, einer von Staps war: Sieh dort reitet der Bößewicht davon, renn ihm nach und fehl ihn nicht, aber ich will deiner nicht fehlen. Aber mein Junckherr hatte einen großen Vorsprung, daß ich dachte: Gott sei Lob, weil er nur davon ist; da führte nach einmal das Unglück 8 Reuter gegen uns her, unter ihnen Einer von Pappenheimb, die scheute der Junckherr, sonst wäre er wohl entronnen, da er nicht mehr als 3 Büchsenschuß zu einem Dorfe hatte, das Linde heißt und nächst bei Leypzik liegt. Der Knecht hatte aber ein sehr gutes Pferd und erkannte ihn, der Junckherr war jedoch erschrocken und fürchtete sich vor denen, die vor uns und bei uns waren; ja, es waren auch hinter uns bei 15 Pferde, sie waren aber unsere Gesellen, die es wohl gesehen, jedoch gemeint hatten, weil es so nah bei Leypzik war, daß es Leypziger wären, die uns empfingen. Also wehrte sich Junckherr Sigmund nicht, wiewohl er den Hahnen auf die Büchse geschlagen hatte; aber sein Rößlein begehrte sich zu wehren. Das hörten die Schelmen, die uns drängten, ließen von uns ab und rannten auf ihn zu. Da sagte ich zu meinen Gesellen: ich will mir den Edelmann vornehmen, der meinen Junckherrn gestoßen hat, und ihn über das Roß herunterschießen, allein diese baten mich, dieß bei Leibe nicht zu thun. Indessen sah ich von Weitem, daß der Junckherr vom Pferde fiel, da wollt ich allein hinan und gerne für ihn gestorben sein, da sagte aber Endres Rindfleisch, der mein guter Gesell und Bruder allezeit gewesen ist: lieber Hennßl, gieb ihnen keine Ursache; denn solltest du hinrennen, so würden sie demnächst eine Kugel durch den Junckherr schießen; da würdest du an seinem Tode schuldig sein, und darnach würden sie dir und uns das Gleiche thun. Währenbem sah ich, daß sich der Junckherr aufrichtete, o, das sollte er nicht getan haben; da schlägt ihm einer mit der Büchsen mitten auf den bloßen Kopf, denn er hatte keinen Hut auf, daß er wieder auf die Erde sank. Da mirs nun unmöglich war, ihm zu helfen, weil sie zu weit von uns waren — nun, lieber Gott, was sollte ich machen, als daß ich mit weinenden Augen zu Gott rief und sprach: o, lieber Gott, komm zu Hilf meinem lieben Junckherr. Indessen ritt ich und Rindfleisch zu ihm hin, aber die Bößewichter wollten das Rößlein fangen, aber es schlug dem Edelmann an das Schienbein, alle daß sie es nicht fangen konnten, darnach ritten sie überzwerchs selbein. Als ich aber zum Junckherrn kam, ging er auf der Wiesen zunächst bei einem Weiber, ich sprang von meinem Klepper, lief zu ihm und sagte: ach, daß Gott im Himmel erbarm, lieber Junckherr, warum seid Ihr nicht bei mir geblieben; ehe ich Euch also hätte schlagen lassen, wollte ich gestorben sein; ich wollte schießen, aber meine Gesellschaft wollte es nicht. Da hub er an zu sagen: lieber Hennßel, ich habe eine große Sorge gehabt, daß du schießen würdest; o, du hattest recht gethan, daß du nicht geschossen hast, denn sonst hättest du mich und Euch alle ums Leben gebracht. Darnach sagte er: laß mich auf dein Rößlein sitzen und fang du meins. Da wollt ich ihm hinauthelfen, aber er duldete es nicht, sondern saß selbst auf; er war gar keck und meinte nicht, daß er sterben würde. Darauf lief ich zu des Junckherrn Pferd, das sich sogleich von mir fangen ließ. Nun saß ich auf. Indessen kommt der von Pappenheimb und sagte zu mir: warum habt Ihr Euch nicht gewehrt, Euer sind Sieben, jene nur 5. Aber mein Junckherr, Rindfleisch und ich zogen fort. Als wir ins Dorf kamen und bei dem Wirthaus waren, sprach ich: lieber Junckherr, reitet da hinein, ich will den Balbierer holen; da antwortete er mir: ei nein, ich will wohl hineinreiten. Nun saß eine große Menge armer Leute vor dem Thor am Weg, denen der Junckherr etwas geben wollte, da sagte ich: Junckherr, reitet fort, ich will ihnen geben, und gab auch. Darnach, dieweil ich sah, daß er sich so sehr verblutete, gab ich ihm meine Wischtüchlein alle, die legte er über den Kopf und setzte den Hut obendrauf. Darauf fragte ich ihn: lieber Junckherr, was sagte der Knecht zu Euch, als er zu Euch kam; er erwiderte, daß er gesagt hätte: Bruder, ich muß dich schlagen, thue es aber nicht gern. Ich jedoch vermeinte, ihnen zu entrinnen, im Dorfe Bauern zu nehmen und Euch zu Hilfe zu kommen, da ich wohl sah, daß wir ihnen viel zu schwach waren. O lieber Gott, sprach er weiter, wohl haben sie mich geschlagen, wohl sind sie unchristlich mit mir umgegangen, aber verleihe mir nur Geduld. Rindfleisch und ich trösteten ihn nun, so gut wir konnten, aber er hub wieder an und sagte: ich sehe wohl, daß ich diesen Schlag nicht ertrage, ertrage ich ihn aber, so bin ich mein Lebenlang ein armer Mensch. Ja wohl, denn das Blut kam ihm vornen über das Gesicht und hinten über den Mantel. Ich gedachte euch nun an sein Weib und seine Kinder, deren er 7 hatte und das größte von ihnen nicht über 13 Jahre alt. Da ich aber sah, daß er fast mit dem Tode rang, wollt ich ihn mit geistlichen Dingen nicht beschweren. Als wir nun schier am Thor waren, wo ein Bader wohnte, da sagte ich zu ihm: ach, lieber Junckherr, Ihr verblutet Euch zu sehr, laßt Euch da verbinden. Darauf sagte er zu mir: Ey nein, es kann mir doch keine Gutthat geschehen, reite hinein, hole den Balbier und thue das Haus auf. Nun ritt ich hinein und richtete aus, was er mir befohlen. Wie er nun mit Rindfleisch ins Haus kam, hub ich ihn vom Roß herunter, und er legte mir seinen linken Arm über meine Achsel und gieng so mit mir die Stiege hinauf und in die Schreibstube hinein. Darauf setzten wir ihn in den Sessel und verbanden ihn. . . . . Als wir ihn verbunden hatten, legten wir ihn ins Bett und wollten ihn auszieben, da schrie er: o weh, lieber Hanns, o weh, ach, du lieber Gott. Wir zogen ihn aber bis auf das Hemd aus, das voll Blut war. . . . . Wie er nun eine gute Viertelstunde im Bett gelegen, gieng ich wieder zu ihm, da sah er mich an, schwieg aber still . . . . darnach fragte ich ihn wieder: könnt ihr nimmer reden? da schüttelte er den Kopf ein wenig, und als ich ihn dann sagte: befehlet Euch unserm Herrn Jesu Christo, da nickte er und winkte mit den Augen, that sie zu und schlief ein und hub an zu schnarchen. . . . . So lag er gegen 6 Stunden schnarchend gleich einem Menschen, der sanft schlief; um 12 Uhr in der Nacht verbanden wir ihn noch einmal. Aber er wollte nicht aufwachen, und wenn der Balbierer oben in die Wunden brachte, so schrie er dumpf in sich. Aber um ¼ vor 3 Uhr verschied er, wie wirs gesehen haben, gar sanft . . . .."

Die Bluttat schien inzwischen in Leipzig großes Aufsehen erregt zu haben; die Behörden hatten eine Anzahl Verdächtiger eingefangen, und um die Schuldigen zu ermitteln, sollte das sogenannte „Bahrrecht" geübt werden. Diesen interessanten Vorgang, der auf eine uralte Rechtssitte zurückführen ist, beschreibt Hans Kornthauer folgendermaßen:

„Am Sonntag, den 9. May, schickte der Burgermeister Jeronymus Lotter zu uns: man sollte die Leiche unter das Rathaus tragen, und wir Sechse sollten als Zeugen auch hinkommen. Da es nun Mittag war, giengen wir unter das Rathaus und die Träger folgten uns mit der Leiche nach. Da sah man viele tausend Menschen, Fremde, die auf den Markt gezogen waren, und Einheimische, die alle begehrten, den frommen Sigmund Oertel noch einmal zu sehen; dieser lag auf einer wollenen Decken in einer Truh, mit einer schwarzen sammtenen Decken mit schönen goldenen Engeln oben bedeckt. Als wir nun unter das Rathaus kamen, setzten sie ihn nieder; da sprach der Schaffer zu uns, wir sollten um die Par herumstehen, man würde den Uebelthäter bringen. . . . . Wie man nun den Knecht, so mich in die Seiten gestoßen und den Junckherrn erkannt hatte, brachte, so gieng dem Siegmund Oertel das Blut unten in der Rinnen des Mundes ein wenig heraus. Da der Knecht nun zu uns kam, war auch ein Edelmann, einer von Staps, hebt der Schaffer an und sagte zu ihm: höre Gesell, was hat dir der ehrliche fromme Mann allhie liegend sein Lebtag gethan, daß du ihn so schändlich um sein Leben gebracht hast. Darauf hub der Knecht gar erschrocken an und sagte: ich habs nicht gethan, ich hab tun müssen. Das war eine schöne Ausrede, und der Schaffer sagte: so leg ihm 2 Finger auf sein Angesicht, und du wirst sehen, ob du es nicht getan hast. Da er sie nun hinlegete, kam dem Junckherrn sein Blut zum Mund. Darauf sagte der Schaffer zu den Schergen: führt ihn weg und bringt einen andern. Da brachte man einen jungen, aufgeschossenen Edelmann, einen von Droschwitz, und der Schaffer hub mit gleichen aber angeführten Worten zu ihm an und der verantwortete sich, er wäre bei der Tat nicht gewesen. Wir hatten ihn auch nicht gesehen, gleichwohl mußte auch er seine 2 Finger auflegen, da wollte die Leiche gar nicht bluten, und man führte ihn wieder fort. Darauf brachte man den Wilhelm von Droschwitz und der Schaffer hub abermal an und sagte: Höre du von Droschwitz, was hat dir der fromme ehrliche Mann, der sein Lebtag kein Kind beleidigt hat, gethan, daß du ihn also schändlich um sein Leben gebracht hast. Hebt nun dieser an sich zu verfluchen und zu schwören, daß er es bei seiner Seelen Seligkeit nicht gethan hätte. Spricht der Schaffer zu ihm: leget ihm 2 Finger aufs Angesicht, so werdet Ihr sehen, was Ihr geschworen habt. Er konnte aber mit Reden umgehen und wollte mit uns disputieren, da rief Herr Jeronymus Rauscher: legt die Finger hin! Und wie er sie nun hinlegte, so spritzte dem Sigmund Oertel das Blut aus dem Munde in den Bart, und der Edelmann so erschrack, daß er tödtlicher Farbe war, denn die Leiche. Darnach brachte man einen Knecht, der mußte auch auflegen, aber er wollte nicht bluten. Dann wollte man 3 Knaben bringen, aber wir sagten, es seien keine dabei gewesen. Als dieß zu Ende war, nahmen wir Sigmund Oertel, trugen ihn ins Fürstenkollegium mit großem schönen Kirchgang, desgleichen ich mein Tag bis auf diese Stunde noch nicht gesehen habe. Wie wir

*) Jedenfalls Breslau.
**) Fränkische Dialektform für „Hänschen".

*) Ueberzwerch = quer.